Zeitschrift: Beiträge zur vaterländischen Geschichte

Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel

Band: 4 (1850)

Artikel: Ueber den Ursprung und die Entwicklung der deutschen Christenthumsgesellschaft in Basel

Autor: Ostertag, Albert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-110017

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ueber

den Ursprung und die Entwicklung

der

deutschen Christenthumsgesellschaft in Basel.

Von

Albert Ostertag.

Ueber den Ursprung und die Entwicklung der deutschen Christenthums-Gesellschaft in Basel.

Wenn ich versuche, die Geschichte der sogenannten deutschen Christenthums-Gesellschaft in Basel kurz darzustellen, so erlaube ich mir zuerst die Gründe zu nennen, welche mich zur Wahl gerade dieses Stoffes veranlaßt haben.

Vor Allem erschien mir dieser religiöse Verein selbst, der freilich jetzt kaum noch dem Namen nach existirt, in seinem Ursprung so ehrwürdig und in seinen Leistungen so bedeutend, daß es nicht bloß ein Act der Pietät, sondern ein schuldiger Tribut der Anerkennung ist, wenn ich sein Andenken auch in diesem Kreise aufzufrischen suche. Denn wie die Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen die achtungswerthe Mutter des größern Theils unsrer städtischen Institute ist, welche das sittliche und bürgerliche Wohl des Volkes zum Zwecke haben, so ist die deutsche Christenthums-Gesellschaft die ehrwürdige Mutter der meisten religiösen Privat-Anstalten, welche im Laufe dieses Jahrhunderts nicht bloß in unsrer Stadt, sondern weithin in der Schweiz und in Deutschland sich erhoben haben. Zwar ist diese alte Mutter nahe daran, still und unbeachtet zu Grabe

zu gehen; aber eine Reihe würdiger blühender Töchter haben sich in das Erbe ihrer Tugenden getheilt, und werden unter Gottes Segen noch lange die anspruchlose, aber einst so kräftige Mutter überleben.

Aber noch ein anderer Beweggrund war es, der mich veranlaßte, in diesem Kreise gerade diesen Gegenstand zu behandeln. Es lag mir nämlich an, einen Stoff zu finden, in welchem sich einerseits mein liebes Stammland Würtemberg, und anderseits die Stadt, die ich seit einer Reihe von Jahren mit Freuden mein neues Vaterland nenne, brüderlich die Hände reichen, — einen Stoff, der zugleich in eigenthümlicher Bestimmtheit den Unterschied der Nationalcharactere beider Länder, sowie ihre Verwandtschaft und Zusammengehörigkeit darzulegen im Stande wäre. Ich glaubte ihn in der Geschichte des genannten Vereins zu finden. Denn in ihm sind schwäbische und baslerische Elemente in einem Bunde zusammengetreten, von dem unzweifelhaft gilt, was von guten Ehen das Sprichwort sagt: daß sie im Himmel geschlossen seien. In dem Spiegel dieses Vereins erschien mir die baslerische Gemüthsart vorzugsweise als der mütterliche Schooß, der nicht sowohl berufen sei, aus sich selbst heraus folgenreiche Ideen hervorzubringen, dagegen um so mehr die Aufgabe und das Geschick habe, anderswoher fruchtbare Ideen aufzunehmen, in sich zu pflegen, zu verarbeiten, ihnen Leiblichkeit zu geben und sie in geordneter, wohlorganisirter That erscheinen zu lassen. Daß in dieser Beziehung, wie in mancher andern, der baslerische Charakter viel Aehnlichkeit mit dem englischen habe, ist sonst schon auch bemerkt worden. Anderseits erschien mir bei der Betrachtung der Geschichte des fraglichen Vereins die schwäbisch-deutsche Gemüthsart eine solche zu sein, die zwar in sich selbst eine immer reich sprudelnde Fülle von Ideen, Theorien und Gedanken hegt, aber die Gabe weniger besitzt, den Ideen einen Leib, den Gedanken die That, den Theorien eine wohlorganisirte Praxis zu geben. Lassen

wir aber beide Elemente, wie es in der deutschen Christenthums-Gesellschaft geschah, in schönem Bunde zusammenkommen, — von dorther Ideen und fruchtbare Gedanken, von hier das Leib und Leben gebende Organisationstalent, — so wird die Frucht dieses Bundes eine inhaltsreiche That sein, zu welcher keines von beiden Elementen für sich allein gekommen wäre.

Doch ich halte Sie nicht länger mit allgemeinen Reflexionen auf, und eile zur Sache selbst.

Es war in den Jahren 1779 und 1780, daß ein Augsburger Prediger in Deutschland, Holland, England und der Schweiz eine folgenreiche Reise machte. Es war dieß der bekannte Dr. Johann August Urlsperger. Sein Vater war Hofprediger an dem sittenlosen herzoglichen Hofe zu Stuttgart gewesen, mußte aber wegen seiner freimüthigen Zeugnisse gegen das herrschende zuchtlose Wesen des Hofes fliehen, und wurde bereitwillig von der lutherischen Gemeinde in Augsburg aufgenommen. Auch sein Sohn, Dr. Johann Urlsperger, begleitete ihn und wurde nachmals Senior der evangelischen Geistlichkeit in Augsburg. Letzterer war ein helldenkender, gelehrter und philosophisch gebildeter Theolog, der mit der Schärfe seines erleuchteten Geistes die Tiefen des göttlichen Worts durchforschte, und was er als Wahrheit erkannt hatte, mit furchtloser Freimüthigkeit lehrte, sollte es auch mit dem Wortlaut der symbolischen Bücher nicht gerade zusammenstimmen. Damit verband er eine lebendige, innige Frömmigkeit, der es vor Allem um die wahre Gottseligkeit in der That und im Leben zu thun war bei sich und Andern. In Beidem aber — in seiner freien, geistreichen, theologischen Forschung, wie in der damit verbundenen practischen Frömmigkeit — stand Urlsperger damals sehr vereinzelt da. Die protestantischen Länder hatten in religiöser Beziehung eine traurige Zeit in den beiden letzten Jahrhunderten durchlaufen. Aus der Scylla geistleerer Orthodoxie waren sie in die Charybdis flacher Auf-

klärerei und aufgebläheter Vernünftelei hinüber gerathen. Aus jener hatte sie Spener's und Franke's practische Schule, — aus dieser Zinzendorf's enges Rettungsboot nicht zu befreien vermocht. Die protestantische Kirche lag weit und breit — hier in den Banden des Rationalismus, dort in der Zwangsjacke einer leblosen Orthodoxie. Einen Geist, wie Urlsperger war, drückte dieser trostlose Zustand wie der Alp, und kräftig und gediegen, wie er war, brach er sich freie Bahn. Der falschen Aufklärung gegenüber stand er freudig und kühn für die ewige Wahrheit ein, wie er sie im Worte Gottes und in den Grundartikeln seiner Kirche gefunden hatte, — und der starren und erfrornen Orthodoxie gegenüber kämpfte er theils für die freie, vom Geiste Gottes geleitete Forschung, theils für die Nothwendigkeit lebensinniger und glaubensfreudiger Gottseligkeit. Aber bald fühlte er, daß eines Einzigen Kraft für diesen gewaltigen Kampf nicht gewachsen sei, und so entstand in seinem regen Geiste der große Gedanke, in allen protestantischen Ländern die spärlichen noch glimmenden Kohlen eines wahren Christenthums aufzusuchen, sie in lebendige Berührung miteinander zu bringen und so ein Feuer anzublasen, das nach und nach die ganze Christenheit zu neuem Leben erwärmen sollte. Dieser Gedanke bewegte ihn Tag und Nacht; erst theilte er ihn dem kleinen Kreise lebendiger Christen aus seiner Gemeinde mit, und fand freudige Aufnahme; dann legte er ihn — freilich nur gelegentlich — in einigen seiner theologischen Schriften dar; und endlich ließ es ihm keine Ruhe mehr, er übergab seine Gemeinde einem wackern Gehülfen, griff zum Wanderstab und durchzog sechszehn Monate lang freudigen Geistes die Länder der protestantischen Christenheit. Am meisten und vor Allem zog ihn England an, wo schon seit hundert Jahren eine Gesellschaft bestand, — die Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß, — deren Idee und Zweck ihm zum Vorbild und, wie er hoffte, zum Anknüpfungspunkt diente. Damals stand an der deutschen Kirche in London

ein frommer Prediger Lampert, der mit lebendigem Interesse den Gedanken Urlsspergers aufgriff und mit des Letzteren Hülfe den ersten Verein aus Engländern und Deutschen gründete. Allein schon wenige Monate nach dem Abgang Urlsspergers von England starb Lampert, und obwohl sein Nachfolger eine Zeitlang noch die Sache aufrecht hielt, so erlosch doch bald das schwache Fünklein wieder. — In Holland, wohin der unermüdete Augsburger Senior nun sich wandte, fand er zwar viele edlere Naturen, die sich des schönen Gedankens freuten, — aber es wollte sich nichts zusammenthun, nichts organisiren. Auch in Ostfriesland und dem westlichen Theil von Deutschland leuchteten ihm da und dort fröhliche Angesichter entgegen, wenn er mit beredter Zunge seine großen Ideen darlegte; aber man wußte des Fadens Anfang nicht zu finden. Den Schluß seiner Reise machte sein Besuch in Basel im Frühjahr 1780.

Stehen wir hier einen Augenblick stille und fragen nach dem religiösen Zustand unsrer Stadt in jener Zeit.

Hier kömmt mir ein kleiner Aufsatz vom Jahr 1783 zu gute, den ich in dem Archiv der deutschen Christenthums-Gesellschaft gefunden, und der sichtbar aus einer mit den Verhältnissen nicht unkundigen Feder geflossen ist.

„Schon viele Jahre hindurch", heißt es darin, „hatte das Christenthum einen freien Lauf in Basel. Seit ungefähr zwanzig Jahren kamen nach und nach verschiedene christlich gesinnte Prediger ins öffentliche Lehramt, die das Evangelium von Jesu frei und rein verkündigten. Seit langer Zeit hielten erweckte Christen Versammlungen unter sich, denen auch von der Obrigkeit Duldung zuerkannt wurde, nur mit der billigen Einschränkung, daß solche nicht zwischen den Stunden des öffentlichen Gottesdienstes und zum Nachtheil desselben gehalten werden sollen. Die erweckten Christen theilt man in Pietisten, Herrnhuter und Separatisten. Diese drei Parteien stehen einander nicht im Wege, streiten auch nicht miteinander; doch hat jede ihre besondern Einrichtungen. Die Separatisten belau-

fen sich in und außer Basel auf 20—30 Personen, und nehmen eher ab als zu. Die Zahl der Herrnhuter wurde vor etlichen Jahren in Stadt und Land auf 600 geschätzt, jetzt dürften sie sich nur auf etwa 300 belaufen. Der Pietisten sind etwa 150. Letztere haben die Einrichtung unter sich, daß sie in fünf verschiedenen Versammlungen von Mannspersonen ihre Erbauungsstunden halten, worunter eine aus lauter ledigen Männern besteht, die zugleich alle Fremde sind. Alle diese Versammlungen kommen den ersten Sonntag jeden Monats in Eine zusammen, die von Pfarrer Meyenrock (Pfarrer in St. Alban) schon seit etlichen zwanzig Jahren gehalten wird. Außer diesen giebt es ebensoviele Versammlungen für das weibliche Geschlecht.

„Außer sieben christlichen Lehrern (d. h. Predigern) in der Stadt und Einem nahe bei der Stadt sind auch Andere in dem Vortrage des Wortes Gottes meist erbaulich. Die Menschen dieser Welt sind des Guten so gewohnt, daß ein bloß moralischer Vortrag in Predigten den Meisten nicht anständig sein würde. . . . Die Anzahl der Erweckten mag in Stadt und Land auf 1000 Seelen sich belaufen, — ein Segen, der sich noch von einem mit Geisteskraft begabten und noch bei sehr Vielen in gesegnetem Andenken stehenden Landprediger (d'Annone?) herschreibt. Nach dessen Tod zog sich das Licht mehr in die Stadt und verbreitete sich auf eine ganz sichtbare Weise. So viel Feuer ehedessen auf dem Lande glühete, so viel zerstreute sich in andere Gegenden, und Finsterniß kam an die ehemaligen Lichtstellen, — eine wichtige Lection für die delicaten Basler, die viel Honigseim zertreten, weil sie fast satt sind . . ." —

So stand es in jener Zeit mit unsrer Stadt, als 1780 Dr. Urlsperger, die Seele voll umfassender Plane für die evangelische Kirche, hier eintraf. Die Ersten, an welche er sich wandte, waren die wärmsten Träger des damaligen christlichen Lebens in Basel, der treugesinnte Dr. und Professor Herzog,

der würdige Pfarrer Burckhardt zu St. Peter und der gemüthlichernste Pfarrer Meyenrock zu St. Alban. Bei ihnen fanden seine reichen Ideen freudige und warme Aufnahme; und durch ihre Vermittlung zündete der Funke auch schnell in den verschiedenen christlichen Kreisen der Stadt. Vorzugsweise waren es die obengenannten „Pietisten", die in ihrer freiern und für das Ganze der Kirche wärmer fühlenden Weise von dem Gedanken Urlsspergers lebendig ergriffen wurden, während die Separatisten und die Herrnhuter um einer gewissen Engherzigkeit willen meist kälter und fremder ihm gegenüber standen.

Schon am 30. August 1780 sammelte sich — nach Urlsspergers Abreise — im Hause des Prof. Herzog ein Kreis von Freunden, der sich förmlich zu einem Verein constituirte. Und dieß war die Geburtsstunde der Gesellschaft, die so viele Jahre hindurch mit ruhiger Kraft, Würde und Besonnenheit sich erhielt und für die Wiederbelebung eines ächt christlichen Sinnes und Wirkens so Erfreuliches auszurichten berufen war. Merkwürdig ist aber auch hier, daß das eigentlich bewegende Element des neuen Vereins abermals ein Deutscher, ein Schwabe war: es war der Handlungsbeflissene Liesching aus Stuttgart. Denn während der wackere Herzog, als Präsident, und der edle, muntere 60jährige Greis Hans Brenner aus Kleinbasel, als Cassier, das organisirende und moderirende Princip in der Gesellschaft waren, war Liesching als Geschäftsführer und Correspondent das bewegende Princip in ihr; und als dieser nach wenigen Jahren in seine Vaterstadt zurückkehrte, trat ein Landsmann von ihm, Namens Schäufelin aus Notzingen (Würtemberg), in seine Stelle und blieb fast 30 Jahre hindurch, wenn auch nicht ohne allerlei Eigensinnigkeiten, das Haupttriebrad der Gesellschaft.

Doch es ist Zeit, den eigentlichen Zweck und die innere Organisation der Gesellschaft näher zu entwickeln.

Nach dem ursprünglichen Gedanken des Stifters trug sie

anfangs den Namen: deutsche Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit. Dieser Name schon stellte den Doppelzweck dieses Vereins deutlich ins Licht. Allem Irrwahn in der Lehre, sowohl durch Unglauben als Aberglauben, sollte sie durch Verbreitung reiner Lehre entgegenarbeiten. Zu dem Ende war es dem theologisch fein gebildeten Stifter hauptsächlich um Abfassung und möglichst weite Verbreitung tüchtiger theologischer Lehrschriften zu thun. Er selbst hatte schon früher für diesen Zweck im Verein mit einigen wenigen Freunden theils selbstverfaßte Werke, theils ältere aus der Spener'schen Schule hervorgegangene Schriften weithin, namentlich in die protestantischen Gemeinden in Oberöstreich, zu verbreiten gesucht; und so sollte es nun ein Hauptaugenmerk des Vereins sein, theils schon vorhandene bewährte Schriften reinen Lehrinhalts als guten Samen weithin auszustreuen, theils tüchtige Theologen zur Abfassung neuer, den Zeitbedürfnissen angepaßter Werke zu bewegen und sie dann um einen möglichst billigen Preis in die Welt hinaus zu senden. Gerade dieß aber erregte, nachdem die Gesellschaft sich bereits auszubreiten angefangen hatte, auf vielen Seiten den Verdacht, als sei es bei ihr auf Lehrzänkereien und Religionsstreitigkeiten abgesehen, und entfremdete ihr manche Gemüther, die sonst mit Freuden ihre Entstehung begrüßt hätten. Eine solche polemische Richtung lag aber so wenig im Character der Gesellschaft, daß gerade sie, bei aller Abwehr eines hohlen Indifferentismus in religiösen Wahrheiten und einer flachen Neologie, den allergrößesten Werth auf jene christliche Freisinnigkeit legte, welche die Lehrunterschiede in außerwesentlichen Punkten willig duldet und freigiebt, und, ohne Rücksicht auf die Confessionen, auf die Formen des öffentlichen Gottesdienstes und auf andere Nüancen des kirchlichen Lebens, alle diejenigen als Brüder anerkennt, welche (wie es irgendwo heißt) „die heilige Schrift als das wahre und ewig bleibende Wort Gottes anerkennen; die Lehre vom Sündenfalle und vom

allgemeinen menschlichen Verderben, von der Gottheit Christi, seinem verdienstlichen Leben, Leiden und Sterben, von der Wirksamkeit des heiligen Geistes zur Bekehrung des Sünders, von der Rechtfertigung allein durch den Glauben und der endlichen Vollendung der Gläubigen im ewigen Reiche Gottes anerkennen." Diese edle christliche Freisinnigkeit, die diese Gesellschaft charakterisirt, hat sie zu allen Zeiten auch unter schweren Umständen treu bewahrt, und deßhalb aus Katholiken, Reformirten und Lutheranern wahre und achtungswürdige Mitglieder in sich aufgenommen. Gleichwohl fand man, um auch den Schein von theologischer Zanksucht von sich zu entfernen, schon in den ersten Jahren für gut, den Namen zu verändern in: deutsche Gesellschaft zur Beförderung christlicher Wahrheit und Gottseligkeit, der ihr hinfort auch verblieb.

Die andere Seite des dem Verein zu Grunde liegenden Zweckes ist die rein practische, die „Beförderung wahrer Gottseligkeit." Es ist hier der Ort zu bemerken, daß ebenso dem Stifter als dem in des Stifters Geiste fortan wirkenden Vereine selbst, alles Trübe und Unklare, alles Schiefe und Krankhafte eines falschen Pietismus von Anfang an fremd war und blieb. Nicht nur daß sich beide, der Stifter und sein Verein, feierlichst und wiederholt gegen allen Vorwurf von Sectirerei, Schwärmerei und heuchlerischem falschem Pietismus verwahren, sondern auch die thatsächliche Haltung des Vereins, sein klarer, besonnener und stiller Entwicklungsgang und die ihn zu verschiedenen Zeiten tragenden und repräsentirenden Persönlichkeiten zeugen stärker als selbst seine ausdrücklichen Verwahrungen dafür, daß jener Vorwurf ihm nicht gelte. Um so entschiedener aber drang er auf eine lebendige, gesunde, thatkräftige Gottseligkeit, auf ein persönliches Ergreifen und Aneignen des Heils in Christo und vor allem auf die Liebe, die des Gesetzes Erfüllung ist. Dieser Sinn des Vereins leuchtet ganz besonders aus den „Grundgesetzen" hervor,

welche gleich im Anfang, vielleicht von Urlsperger selbst, für die Glieder der Gesellschaft aufgestellt und gedruckt wurden. Ich kann mich nicht enthalten, einige Züge daraus hervorzuheben. Es heißt darin:

„1) Wir verbinden uns vor dem Herrn auf das Heiligste, daß wir Alle, die wir als Glieder der Gesellschaft kennen, ganz vorzüglich lieben, und ihnen nie anders, denn als Brüdern und Schwestern, unangesehen des Standes, begegnen wollen; dabei es jedoch ewig fern von uns sein solle, andere Mitchristen, die nicht in dieser Verbindung mit uns stehen, im Mindesten geringer zu achten als uns.

2) Wir wollen täglich, ein Jeder in seinem Kämmerlein, zu einer gewissen festgesetzten Stunde zu Gott beten für alle Menschen, und für das Reich Christi insonderheit; für alle Obrigkeiten und die Landesobrigkeit vorzüglich; für alle Lehrer in Kirchen und Schulen, aber für die an dem Orte wo wir leben, hauptsächlich; für das Wachsthum unsrer Gesellschaft und das leibliche und geistliche Wohl aller Glieder, auch in manchen Vorfallenheiten namentlich.

3) Wir verpflichten uns, die Heilighaltung des Sonntags uns möglichst angelegen sein zu lassen, auch deßhalb an diesem Tage keine Besuche, in wiefern die gewöhnlichen Visiten darunter verstanden werden, weder zu geben, noch anzunehmen. Dagegen aber

4) vornehmlich dem öffentlichen Gottesdienst und der Predigt des göttlichen Wortes, ohne besondere Anhänglichkeit an Einige der ordentlich berufenen Lehrer, fleißig abzuwarten, auch zum Oeftern an diesen Tagen das heilige Nachtmahl zu genießen. . . . .

5) Wollen wir uns in unsern Häusern die so heilsame Hausandacht, Fleiß, Ordnung und Gewissenhaftigkeit in unsern Berufsgeschäften, vordersamst aber eine christliche Erziehung unsrer Kinder . . auf das Eifrigste empfohlen sein lassen, auch darin mit Rath und That einander brüderlich an die Hand gehen.

6) Sollen die brüderlichen Bestrafungen bei uns in hohen Ehren gehalten werden.

7) Wir kommen monatlich einmal an einem bestimmten Tage, — jedoch ein jedes Geschlecht besonders, damit wir nicht ohne Noth dem Lästerer ins Urtheil fallen, — in kleinen Gesellschaften zusammen, da es dann einem Jeden, der auch nicht Mitglied der Gesellschaft ist, wann es ihm beliebt, erlaubt sein soll, dieser Versammlung vom Anfang bis zum Ende beizuwohnen und unsere Weise mitanzusehen, zum offenbaren Beweis, daß wir weder etwas Heimliches haben, noch auch unsrer Versammlung uns schämen dürfen.

8) Die Absicht unsrer Versammlungen soll auf alle Zeiten sein und bleiben, die Wohlfahrt der Kirche und des Staates sowohl, als aller und jeder Menschen Gotte miteinander flehentlich im Namen Jesu vorzutragen, durch gemeinschaftliches Lesen und Betrachten des göttlichen Wortes uns in guten Gesinnungen zu stärken, die brüderliche Eintracht zu befördern, und durch einen verborgenen Beitrag der Armen zu gedenken.

9) Wir geloben, wöchentlich einmal unser Leben und unsern Wandel nach dem Worte Gottes genau zu prüfen und was dawider gefehlt worden ist, Gott in Christo Jesu demüthig abzubitten, dabei aber auch den ernstlichen Vorsatz zu fassen, es aufs Künftige durch Gottes Gnade zu verbessern und frömmer zu werden.

10) Wir wollen alle Tage etwas aus Gottes Wort lesen und darüber in der Stille nachdenken.

11) Es macht sich jedes Mitglied auf Seele und Gewissen verbindlich, sich weiter für kein Mitglied der Gesellschaft mehr auszugeben, sobald es in irgend eine offenbare Sünde oder Laster, welches doch Gott in Gnaden verhüten wolle, verfallen wäre." —

Diese Grundsätze, zu deren Beobachtung sich die Glieder der Gesellschaft vor Gott vereinigten, zeugen unwidersprechlich von dem tief innigen Ernst der Gottseligkeit, der sie beseelte, und es ist nicht zu verwundern, daß aus einem in solcher geistlichen Uebung stehenden Bruderverein kräftige und gesunde Christen voll lebendiger Thatkraft hervorgiengen. Die Kraft war nicht zersplittert durch eitle und unnöthige Fragen, sie wurde vielmehr erhöht durch jene geistige Macht der Liebe, die den verbrüderten Vielen möglich machte, was den isolirten Einzelnen unmöglich ist.

Diese vereinte Liebeskraft, die in der persönlichen Gottseligkeit des Einzelnen ihre Wurzel und Festigkeit hatte, suchte auch gleich von vorneherein in speciellen Gebieten christlicher Wohlthätigkeit die Objecte ihrer Aeußerung. Sie richtete — und dieß war ausgesprochener spezieller Zweck — ihr Augenmerk auf die christliche Erziehung der ärmern und verwahrlosten Jugend, namentlich verwaister Kinder, auf die Verbreitung gesunder erbaulicher Schriften, auf Unterstützung protestantischer Gemeinden, die unter Katholiken wohnten, selbst auf Erweiterung der Gränzpfähle der christlichen Kirche unter den nichtchristlichen Völkern. Wir sehen, es war in dem Mutterschooß der Gesellschaft die ganze Reihe blühender Töchter noch beschlossen, die nachmals aus ihr hervorgingen und ihre selbstständige Existenz gründeten.

Dieß Alles aber war nur möglich bei einer wohlgegliederten Organisation der Gesellschaft. Diese Organisation hervorzurufen, dazu war Basel, wie früher bemerkt, in providentieller Weise ganz besonders ausersehen und befähigt. Denn jener glückliche Tact, jene ruhige Umsicht und Gewandtheit im Organisiren, Leiten und Reguliren von Gesellschaftsverhältnissen ist ein Vorzug, der ebenso in dem Naturell des Baslers, als in seinen politischen und kirchlichen Institutionen seinen Grund haben mag.

Der Verein bestand aus zwei Klassen von Mitgliedern,

aus Versammlungs- und Ehrenmitgliedern. Die ersteren, welche natürlich den Kern der Gesellschaft bildeten, waren wiederum entweder arbeitende oder blos beitragende Mitglieder. Die arbeitenden bildeten den Ausschuß, an dessen Spitze ein Vorsteher, gewöhnlich ein Geistlicher, stand, während ein Anderer das Protokoll führte, ein Dritter der Cassier war unter Beihülfe eines Controleurs, die übrigen aber die umfassende Correspondenz, die Abschrift der Umlaufsschreiben und dergleichen besorgten. Sie Alle waren nicht zu einem Geldbeitrag verpflichtet. Anderseits legten die beitragenden Versammlungsmitglieder nicht selbst Hand an die Geschäfte, wohnten aber allen Versammlungen bei, nahmen an allen Angelegenheiten der Gesellschaft lebendigen Antheil, bekamen alle Gesellschaftspapiere zu lesen und hatten in den Berathungen Sitz und Stimme. Dagegen waren sie verpflichtet, einen selbstbeliebigen Geldbeitrag zu Bestreitung der Correspondenz, des Versammlungslocals u. s. w. in die Kasse zu steuern. — Die Ehrenmitglieder entrichteten beim Eintritt in den Verein auch eine Steuer nach beliebiger Größe, erhielten die Protokolle zu lesen und besuchten die Versammlungen, hatten aber keine Stimme in den Berathungen.

Die Hauptversammlung wurde jeden ersten Sonntag des Monats nach der Abendkirche gehalten. Sie wurde mit Gebet begonnen, worauf wo möglich ein Geistlicher eine kurze Betrachtung eines Bibelabschnittes folgen ließ. Daran schloß sich das Vorlesen der Berichte von den auswärtigen Schwestergesellschaften; die wichtigeren darin vorkommenden Punkte wurden besprochen, eingegangene Vorschläge untersucht und geprüft, die reifgefundenen Erfahrungen angemerkt, und Alles dann in ein „kernhaftes Protokoll" gebracht, welches nachher allen übrigen Vereinen auswärts abschriftlich zugesandt wurde. Die Versammlung schloß wieder mit Gebet. Alles geschah bei offenen Thüren, so daß Jedermann „sich ihre Weise ansehen konnte."

Außerdem wurden auch jeden Sonntag und Donnerstag einfache Erbauungsstunden gehalten, die aber nur von eigentlichen Gesellschaftsmitgliedern besucht werden konnten. — Wünschte aber Jemand in den Verein aufgenommen zu werden, so hatte er sich bei dem Geschäftsführer zu melden, welcher die Sache dem Ausschuß vorlegte; dieser zog über den Wandel und Sinn des Anfragenden Erkundigungen ein, und ließ ihm dann den Entscheid mittheilen. Wer unordentlich wandelte oder ein Vierteljahr lang die Versammlungen ohne Noth mied, wurde nach vorangegangener brüderlicher Ermahnung ausgeschlossen.

In dieser wohlgegliederten Ordnung des Vereins, so nothwendig zu seinem glücklichen Bestand und so zweckmäßig sie auch war, lag freilich noch nicht die Gewähr eines fröhlichen Gedeihens und ausgebreiteten Wirkens. Dazu bedurfte es noch eines frischen bewegenden Princips, das alle in ihm verschlossene Keime befruchtete und zum fröhlichen Emportreiben weckte. Dieses bewegende Element waren von Anfang an, wie wir schon berührten, fast ohne Unterbrechung Schwaben. Ueberdieß wurde gleich in den ersten Jahren seines Bestehens ein würtembergischer Candidat der Theologie, Namens Schmid, berufen, der als Geschäftsführer die immer mehr sich ausbreitenden Angelegenheiten des Vereins besorgte, und ein frisches Regen und Bewegen in seine Wirksamkeit brachte. Freilich setzte noch eine Reihe von Jahren hindurch der ehrwürdige Stifter der Gesellschaft selbst alle Mittel, die ihm zu Gebote standen, in Bewegung, um die Sache zu befördern, zu beleben; und seiner unermüdlichen Thätigkeit war es zu danken, daß schnell nacheinander in mehreren bedeutendern Städten Deutschlands und der Schweiz Schwestervereine sich bildeten. In Stuttgart, Nürnberg, Frankfurt, Bremen, Berlin, Braunschweig, St. Gallen, Bern, Chur, und vielen anderen Orten erhoben sich blühende Gesellschaften, und die großartige Idee wurde von Vielen, je weniger Befriedigung sie in dem gegenwärtigen Zustand der Dinge fanden, mit um so freudigerer

Begeisterung begrüßt. Hatte doch schon mehrere Jahre vor dem Entstehen des Vereins der Lehrer Herders, der vielgeschmähete edle Diacon Trescho in Möhrungen (Preußen), in einer seiner Schriften ausgerufen: „wäre denn nicht auch einmal durch ganz Deutschland eine allgemeine Gesellschaft für's Christenthum in diesen seltsamen Zeiten möglich und nöthig einzurichten? Könnte nicht in einer der berühmtesten Hauptstädte, z. B. Hamburg, Leipzig oder sonstwo der allgemeine Platz derselben stattfinden, wozu reine Lehrer ihre gemeinsamen Ueberlegungen und Beiträge zur Aufrechthaltung des evangelischen Christenthums hinschickten und zu weiterem Gebrauch empfehlen könnten?" So klagte und fragte dieser würdige Mann schon im Jahr 1776, und mit welcher Freude vernahm er die Kunde von der Verwirklichung seines Wunsches! Wie es ihm ergieng, so ergieng es Vielen, und schon 1784 konnte man in einem Bericht der Gesellschaft sagen: „wir sehen fürstliche und gräfliche Personen, Freiherren, Edelleute, Minister, Staatsbeamte, Generale und andere höhere und niedere Militärpersonen, Consistorial- und andere Räthe, Doctores, Professores und andere berühmte Gelehrte geistlichen und weltlichen Standes, von allerlei Rang, unter unsern Gliedern, obwohl es uns an vielen rechtschaffenen und würdigen Gliedern aus allen bürgerlichen Ständen, von den höchsten bis zu den niedrigsten herab, nicht fehlet, welche Alle durch das Band der brüderlichen Liebe, ihrer übrigen Verschiedenheit ungeachtet und unbeschadet, auf das innigste miteinander verbunden sind."

Der Verein mußte seiner Natur und seinem Zwecke nach es auf möglichste Ausbreitung anlegen. Ausbreitung aber muß jedem Verein gefährlich werden, wenn nicht zu gleicher Zeit die sich fort und fort mehrenden Elemente desselben durch eine glückliche Organisation möglichst zusammen gehalten werden, und in Einem Geist und nach Einem Plane in einander wirken. Zu diesem Ende wurde auch in dieser Gesellschaft von Anfang an darauf Bedacht genommen, vorerst

alle die einzelnen zerstreuten Vereine in brüderliche Berührung mit einander zu bringen und darin zu erhalten. Das nächstliegende Mittel hiezu war Correspondenz. Um diese aber möglichst dem Zwecke anzupassen, durfte sie nicht etwa blos durch einzelne Briefe und Zuschriften vermittelt werden, sondern, damit Alle mit Allen in geistigem Verbande ständen, wurden von jedem einzelnen Verein sogenannte „Protokolle" eingerichtet, in welche nicht blos die Verhandlungen einer Zusammenkunft in möglichst körniger Weise niedergelegt, sondern auch Briefe (meist im Auszug) aufgenommen wurden, die von Mitgliedern des Vereins einliefen und wichtigere Momente enthielten. Diese „Protokolle", welche durch eine solche Zusammensetzung ein höchst merkwürdiges Charakterbild jener Zeiten darstellen, wurden dann an alle verbrüderten Vereine abschriftlich mitgetheilt, und beförderten so eine Gemeinschaft der weitverzweigten Christenthumsfreunde untereinander und eine Bekanntschaft mit den religiösen und sittlichen Zuständen, Bestrebungen und Bedürfnissen jener Zeit, wie sie durch nichts Anderes wäre zu gewinnen gewesen. Man kannte und liebte sich, ohne je sich auf Erden zu sehen, man fieng wieder an, an das Vorhandensein einer „Gemeinschaft der Heiligen" zu glauben, und der Einzelne fühlte sich stark durch das Bewußtsein seiner Zusammengehörigkeit mit einer ganzen Heerschaar Gleichgesinnter. Hier, hier liegt die größte Bedeutung dieses unscheinbaren Vereins.

Je weiter sich aber der Verein verzweigte, desto mehr wurde das Bedürfniß gefühlt, ein Centrum zu haben, in welchem alle Radien zusammenlaufen, und von wo aus die Leitung und der Pulsschlag für das Ganze ausgienge. Am nächsten wäre es gelegen, den Wohnort des Stifters Augsburg, oder da sich dort verhältnißmäßig wenig Theilnahme zeigte, das nicht sehr fern liegende Nürnberg dazu zu wählen. In letzterem Orte war allerdings ein blühender und sehr thätiger Verein fast zu gleicher Zeit mit dem in Basel entstan-

den; allein sobald die Frage nach einem Centrum unter den verschiedenen Vereinen einmal angeregt war, lenkte sich allgemein und ungetheilt der Blick auf Basel. Von dem besonnenen Charakter dieses Vereins aber zeugt der Umstand, daß er nicht eher den Antrag annahm, als bis sich alle einzelnen Vereine freudig und einstimmig dafür erklärt hatten. Dieß geschah im Jahr 1783, wo es in einem Briefe von auswärts unter Anderem heißt: „Basel muß das Centrum sein,

1) weil Dr. Urlsperger mit seinem Anliegen zuerst in Basel Gehör fand;
2) die Basler bliesen die Posaune so lange, bis sich auch Andre zu ihnen versammelten;
3) sie sparten bisher keinen Fleiß, keine Arbeit und keine Kosten zum Besten der Anstalt;
4) sie haben rechtschaffene Männer von allen Ständen und darunter solche, die mit ihrem Segen die Sache vorzüglich unterstützen können und wollen;
5) sie wohnen in einem Orte der Freiheit, wo ihnen die wenigsten Hindernisse in den Weg gelegt werden."

Jetzt war Alles wohl organisirt, und von diesem Zeitpunkt an blüht der Verein mit sichtbarem Gedeihen und rasch empor. Eine Particulargesellschaft um die andere entstand; Alles, was religiös angeregt und sonst von den Schiefheiten der Zeit nicht angesteckt war, griff zu und trat in die Gesellschaft ein; von allen Seiten liefen inhaltsreiche Briefe ein; die Protokolle wurden immer reichhaltiger und lebendiger, die Regsamkeit nach allen Richtungen hin kräftiger. Und so ergriffen war ein Bündtner von dem, was in Basel vorgieng, daß er damals selbst in Versen seine Freude kund that und schrieb:

„Wie bricht doch Gottes Reich so glorreich an mit Macht,
Worüber jeder Christ, ja gar der Himmel lacht!
In was für güldne Zeit sind wir doch aufbehalten!
Zwar will das Christenthum an manchem Ort erkalten,
Doch brichts mit Macht und Glanz an andern Orten aus,
Und füllt recht wunderschön so manche Stadt und Haus.
Des Herrn Urlspergers Rath wird reiche Früchte tragen!
O was für Wunderding' hört man von Basel sagen?
Wie heilig ist die Stadt! hier ist des Himmels Pfort!
Neun Lehrer lehren dort das theure Lebenswort!
Es sind an diesem Ort schon über tausend Seelen,
Die sich den Gott am Kreuz zu ihrem Herrn erwählen. . .
O Brüder, welche Schaam durchdringet unsre Seel!
Was sind wir gegen euch allhier in Kedars Höhl! u. s. w."

Auch begannen jetzt reichliche Beiträge für die Zwecke der Gesellschaft zu fließen; nicht nur in die aufgestellte Kasse in dem Versammlungshause wurde manche schöne Gabe gelegt, sondern auch sonst liefen erfreuliche Steuern ein. So sandte ein Freund aus Preußen einen Beitrag von 100 Reichsthalern ein mit der Zuschrift: „für die Hirtenknaben in Basel zu den Schleudersteinen gegen Goliath." —

Bald erkannte man jetzt in Basel, daß es bei dieser Ausdehnung der Gesellschaft nicht länger möglich sei, die Mittheilung der Protokolle durch bloße Abschriften zu bewerkstelligen, und so entstand der Plan, dieselben in Auszügen mit anderen litterarischen Beiträgen der Presse zu übergeben. Dieß gab den jetzt noch bestehenden „Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit" ihren Ursprung, die unter dem Titel: „Auszüge aus dem Briefwechsel der deutschen Gesellschaft thätiger Beförderer reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit" zum erstenmal im Jahr 1784 erschienen. Diese Zeitschrift, meines Wissens die erste dieser Art in Deutschland, enthielt und enthält zum Theil noch nach ihrer eigenen Angabe „1) Auszüge aus erhaltenen Aufsätzen; 2) Ge-

danken über gewisse Schriftstellen und Gegenstände des Christenthums; 3) Aufgaben und Fragen, zu deren Beantwortung die Gesellschaftsmitglieder aufgefordert werden; 4) interessante Neuigkeiten, welche die Ausbreitung und die Schicksale des Reiches Christi betreffen; 5) Lebensläufe, einzelne merkwürdige Begebenheiten, Gebetserhörungen und letzte Lebensumstände begnadigter Kinder Gottes; 6) Verhängnisse gerechter Gerichte Gottes über rückfällige und andere in der Ruchlosigkeit verstockte Menschen; 7) Empfehlung guter und Warnung vor schädlichen Schriften; 8) das wesentliche aus erhaltenen Briefen und Protokollen, das unter obige Rubriken nicht wohl geordnet werden kann." —

Diese Zeitschrift, meist von dem jeweiligen theologisch gebildeten Geschäftsführer redigirt, regte nicht nur in ihrer Art neues christliches Leben an, sondern weckte auch an vielen Orten eine religiöse Thätigkeit, die sich in der mannigfaltigsten Weise äußerte. Worauf es dabei die Gesellschaft vornehmlich anlegte, das war die Vereinigung der Kräfte zu größeren Werken christlicher Liebe. Was den Einzelnen nicht möglich war, das konnte durch die Concentration der Kräfte jetzt geschehen, und was dem Einzelnen in zu weiter Ferne lag, das war dem Ganzen doch nahe gerückt. So konnte, um nur ein Beispiel zu erwähnen, in den letzten 15 Jahren des vorigen Jahrhunderts von der Gesellschaft durch die Hand des trefflichen Kaufmanns Kißling in Nürnberg für die evangelischen Gemeinden Oberöstreichs, die er alljährlich in Geschäften besuchte, mehr ausgerichtet werden als jetzt der gesammte Gustav-Adolphverein für dieselben thut, indem die deutsche Christenthums-Gesellschaft durch ihn nicht nur Tausende von größeren und kleineren Erbauungsschriften und Bibeln dorthin sandte, sondern auch Schulen baute, Lehrer und Prediger unterstützte, und manches protestantische Waisenkind der römischen Kirche aus den Händen riß.

Einen Charakterzug dieser Gesellschaft darf ich hier um

so weniger unberührt lassen, je mehr sich dieselbe eben dadurch von andern Vereinen, und namentlich von dem eben genannten, sich fast überstürzenden deutschen Gustav-Adolphverein unterscheidet: — ich meine jene besonnene, in sich selbst kräftige Ruhe, die sich weder durch die Unscheinbarkeit der gegenwärtigen Zustände entmuthigen, noch durch treiberische Aufmunterungen sich zu einem übereilten Wirken verlocken läßt. „Quod cito fit, cito perit" — schrieb damals warnend ein ehrwürdiger Freund der Gesellschaft aus Stuttgart. Es ist nicht zu verkennen, daß zu dieser besonnenen Ruhe auch die providentielle Stellung des Vereins gerade in Basel wesentlich beigetragen habe; denn es ist überhaupt nicht Basler Charakter, im Anfang hitzig zuzufahren, Lärm zu schlagen und groß Wesen zu machen, — und dann eben so schnell zu ermüden. Aber auch den anderen Fehler, — den des Verzagtwerdens über die langsame Entwicklung, — hat die Gesellschaft glücklich überwunden, und hat sich das weise Wort gemerkt, das der ehrwürdige Trescho schon im Anfang an das Centrum in Basel schrieb: „daß man sich doch nur nicht durch die Unscheinbarkeit der Sache irre machen lasse! Denn diese Gesellschaft wird wohl das Gerüste sein, während die Nachkommen den eigentlichen Bau aufführen!"

Der fromme Mann hat prophetisch wahr gesprochen. Auf dem Grund-Mauerwerk dieser Gesellschaft erhob sich durch die Hand der Nachkommen nach und nach ein schöner Bau mit verschiedenen Kammern und Gemächern, in welchen nun die mancherlei Familien der christlichen Vereine ihre getrennte und doch zusammengehörige Haushaltung führen. Diese Entfaltung des Baues in seine verschiedenen Abtheilungen noch kurz zu zeigen, ist der Rest meiner Aufgabe.

Es war im Jahr 1798, daß von dem hiesigen „Centrum" der Candidat Friedr. Steinkopff aus Stuttgart berufen

wurde, um als Geschäftsführer oder „Secretär" die jährlich sich mehrenden Angelegenheiten der Gesellschaft zu leiten. Mit ihm hatte Schwabenland ein neues Element der Bewegung an den Verein abgetreten. Durch ihn und seinen Landsmann, den obenerwähnten kräftig eingreifenden Handlungsdiener Schäufelin, erhielt die Sache des Vereins einen neuen Schwung, ohne aus seinem besonnenen Gang heraus zu kommen, in welchem ihn der baslerische Ausschuß festhielt. Insbesondere aber war es der damals in England neuerwachte Eifer christlicher Wohlthätigkeit, von dessen Wellenschlag auch die deutsche Christenthums-Gesellschaft nicht unberührt blieb. Was dort in großem Maßstab jetzt zu geschehen anfieng, das weckte hier die Nacheiferung im Kleinen, und wenn die deutsche Gesellschaft nicht gleichen Schritt halten konnte mit jenen englischen Bestrebungen, so rief man doch die deutsche Liebe zum Wetteifer auf. Wie in England, so war auch auf deutschem Boden die erste Frucht dieser neuen Regung das Entstehen einer Missionsschule in Berlin, im Februar 1801, durch den dortigen Pastor Jänike. Dieser war Mitglied der deutschen Christenthums-Gesellschaft, und angelehnt auf ihre gesammte Mithülfe begann er das schöne Werk und setzte es fort, so lange er lebte. Wir können getrost sagen: die Mutter hat ihr erstes Kindlein geboren, das, wenn auch ein von ihr abhängiges, doch selbstständiges Leben führte. Eine Reihe tüchtiger Missionäre gieng aus Jänikes Schule hervor, deren Werk in Indien und Afrika unvergessen bleiben wird. Gleichwohl war das Leben dieser Missionsschule ein verkümmertes. Denn ob sie schon im Schooße der über ganz Deutschland verbreiteten Muttergesellschaft ruhete und von ihr gepflegt wurde, so fehlte ihr doch in ihrer nächsten Umgebung (in Berlin) der nährende Boden, der ihr Dasein auch über den Tod ihres Pflegers Jänike hinaus gefristet hätte. Berlin war damals im Ganzen von der seichtesten Aufklärerei aufgeblasen und hatte kein Verständniß für höhere religiöse Bestrebungen, — Jänike

stand fast allein. Dieß, zusammen mit den bald eintretenden Zerrüttungen der bürgerlichen Verhältnisse Preußens durch die französische Gewaltherrschaft, ließ dieß erste Kindlein unseres Vereins nicht zu fröhlichem Gedeihen kommen.

Inzwischen wurde Steinkopff im Jahr 1801 nach London an die Savoy-Kirche als deutscher Prediger berufen, — ein Ereigniß, das auch für unsern Verein in mehrfacher Beziehung von weit- und tiefgreifenden Folgen war. Denn erstens wurde dadurch der nun zu einer gewissen Reife gelangte Verein in die innigste und unmittelbarste Verbindung mit Englands großartigen Bestrebungen wie Mitteln gebracht, — ein Umstand, der uns bald in seiner Wichtigkeit erscheinen wird; zweitens aber brachte Steinkopff als seine Ersatzleute zwei Männer nach Basel und in den Verein, durch deren Wirksamkeit unleugbar diese Gesellschaft ihre ganze Bestimmung erfüllte und erreichte. Als nämlich Steinkopff, bereits zur Wahl nach London berufen, von Basel nach Stuttgart reiste, um mit den Seinigen seine Angelegenheiten zu besprechen, legte er gelegentlich einem seiner Universitätsfreunde die Frage vor, ob er ihm nicht einen jungen, gebildeten Christen wüßte, der als Secretärsgehülfe für die deutsche Gesellschaft in Basel passen möchte. Dieser Universitätsfreund aber stand damals als Vicar in der Nähe von Schorndorf und hatte unter seiner geistlichen Pflege einen jungen Mann, der als Cameralist in der Schreibstube des dortigen rauhen Stadtschreibers arbeitete und eben, von einer unverstandenen Sehnsucht tief bewegt, an Veränderung seiner Lage dachte. Diesen schlug der Freund mit freudiger Zuversicht dazu vor, und schon das erste persönliche Zusammentreffen mit dem jungen Cameralisten bestimmte Steinkopff, ihn geradezu mit sich zu nehmen. Es ist dieß unser würdiger, wohlbekannter Freund C. F. Spittler. Zu Fuß ward sofort die Reise nach Basel angetreten. Der Weg führte über Tübingen. Schon unterwegs bewegte sich das Gespräch der Beiden um die weitere Sorge wegen eines Ersatz-

mannes für das eigentliche Secretariat der Gesellschaft, der ein Theologe sein mußte. Steinkoff hatte wohl einen jungen Mann im Auge, aber der hatte noch ein Jahr lang mindestens im theologischen Seminar zu Tübingen zu studiren, ehe man über ihn verfügen konnte! So langen die beiden Reisenden in Tübingen an, und einer ihrer ersten Gänge ist ins Seminar. Merkwürdig war es, daß ihnen beim Eintritt in den Hof eben jener junge Student entgegentrat, von dem Steinkopff gesprochen hatte, — ein schmächtiges, demüthiges, freundliches Männlein mit einem großen Pack Bücher unter dem Arm, die er emsig aus der Universitäts-Bibliothek nach Hause schleppte. Diesem freundlichen Studenten übergab nun Steinkopff seinen jungen Begleiter, während er selbst andern Geschäften nachgieng. Zwischen Spittler aber und dem Studenten wurde in jenen stillen Nachmittagsstunden ein Freundschaftsbund geschlossen, der auch vom Tode nicht gelöst ward. Der Student war Blumhardt.

Im gleichen Jahre 1801 kam Steinkopff nach London; an seine Stelle, die er in Basel leer ließ, konnte für den Augenblick Niemand gefunden werden, der da getaugt hätte. Spittler aber, der inzwischen allein die Geschäfte führte, hielt sein Auge fest und unverwandt auf den jungen Mann gerichtet, mit dem er an jenem Nachmittag im Seminar zu Tübingen so selige Stunden verlebt hatte. Er wartete nur auf den Zeitpunkt, wo Blumhardt die Universität verlassen sollte; und siehe, im Frühjahr 1803 trat Letzterer wirklich als Secretär an Steinkopffs Stelle und arbeitete von nun an mit seinem Freunde Spittler an der Sache des Vereins. Mit diesem Zeitpunkt tritt ein unverkennbarer Wendepunkt in der Geschichte desselben ein. Es war die Periode der Verzweigung in gesonderte, aus ihm hervorgehende Vereine. Während nämlich von England her durch Steinkopffs Vermittlung nicht blos materielle Mittel, sondern vornehmlich reichhaltige, ermunternde und zur Nacheiferung spornende Nach-

richten über die dortige christliche Thätigkeit hieher kamen, war in der Person unsers würdigen Spittler ein Mann zur Sache getreten, der einen überfließenden Reichthum von Gedankenformen für christliche Wohlthätigkeit in seinem Gemüthe trug, und der zugleich Ausdauer genug besaß, um einen hundertmal mißlungenen Versuch zum hundert und erstenmal mit gleicher Frische wieder zur Hand zu nehmen. Es ist nicht zu läugnen, diese übersprudelnde Fülle von Entwürfen für christliches Wirken, die in diesem edlen Gemüthe lebt, dieser Drang, nach allen Seiten hin neue Formen der Wohlthätigkeit zu schaffen und zu verwirklichen — es hätte unter andern Verhältnissen etwas Abentheuerliches daraus werden können; aber theils im Umgang mit dem besonnenen, ruhig abwägenden Blumhardt, in dessen Gemüth alle Plane und Entwürfe des Freundes erst einen Kühlproceß durchmachen mußten, theils in der moderirenden Atmosphäre Baslerischer Ruhe und Nüchternheit war der centrifugalen Kraft des würdigen Mannes eine centripetale Gegenkraft entgegengesetzt, durch deren beiderseitiges Zusammenwirken erst jene gesegneten Wirkungen entstehen konnten, die jetzt noch in dieser Stadt vor unsern Augen stehen.

Das erste Werk, das durch dieses Zusammenwirken verschiedenartiger Kräfte aus der deutschen Christenthums-Gesellschaft hervorging, war die hiesige ehrwürdige Bibelgesellschaft. Es war im Jahr 1804, daß durch mehrere treffliche Männer in England, unter denen unser Steinkopff in erster Linie steht, die große brittische Bibelgesellschaft gestiftet wurde. Ein Brief von ihm in demselben Jahr schlug zündend in den ihm so innig befreundeten Christenthums-Verein in Basel und in Nürnberg, und in beiden Städten entstand zu gleicher Zeit und unter gleichen Umständen eine Bibelgesellschaft. Hier (in Basel) waren es mit geringer Ausnahme die Mitglieder des Ausschusses der deutschen Gesellschaft, die sich auch an die Spitze des neuen Vereins stellten. Der Vorstand von jener, Professor Herzog, wurde auch Vorsteher von diesem.

Auch dieser neue Verein entlehnte von der deutschen Christenthums-Gesellschaft den Grundsatz der Centralisation. Es sollte eine einzige, ganz Deutschland umfassende Bibelgesellschaft sein, die sich nur in viele Particularvereine verzweige. Deswegen wurde gleich im Anfang ihr der Name „deutsche Bibelgesellschaft" beigelegt. Anfangs schien es nun, als wolle sich das Centrum dieses neuen Vereins von Basel weg nach Nürnberg verrücken, wie ja auch dort die erste Auflage von 3000 Exemplaren des N. Testaments, unterstützt durch englisches Geld, bewerkstelligt und der obengenannte Name „deutsche Bibelgesellschaft" mit Zustimmung aller Particularvereine gebraucht wurde. Allein schon im Anfang des Jahrs 1806 gieng das Centrum auch dieser Gesellschaft auf Basel über, wo sich ein Mann, dessen Name noch von Vielen mit dankbarer Rührung genannt wird, der würdige Pfarrer Huber zu St. Elisabeth, mit ebenso warmem Interesse als sachverständiger Einsicht derselben annahm, aber leider nur zu kurz für sie wirken konnte. So stand denn die neue Tochter der ehrwürdigen Mutter in erfreulicher Kraft da, und nur mit Dank gegen Gott muß es gerühmt werden, daß sie bis zu dieser Stunde in wachsender Lebensfülle emporgeblüht ist. —

Als am Charfreitag des Jahrs 1800 Blumhardt, damals Student, am Sterbebette seines Vaters knieete, sprach dieser, indem er seinem Sohne die Hände auflegte, die prophetischen Worte: „Dich wird der Herr segnen und mit seines Geistes Gaben so ausrüsten, daß du einst ein gesegnetes Werkzeug der Gnade für die Heiden werdest." — Ein paar Jahre später richtete Steinkopff im Namen der Londoner Missions-Gesellschaft an ihn die Frage, ob er nicht als Missionär unter die Heiden zu gehen Freudigkeit hätte. Kränklichkeit des Leibes hinderte ihn daran; aber sein Herz war und blieb in Liebe den Heiden zugewandt. Als er Secretär der deutschen Christenthums-Gesellschaft dahier war, begannen durch ihn im stillen Kreise des Vereins die monatlichen Missions-

stunden; in der Zeitschrift des Vereins, den obenerwähnten „Sammlungen", wurden von ihm mit Vorliebe Missionsnachrichten mitgetheilt; einige wackere junge Leute wurden von hier aus in das Institut von Jänike geschickt und reichliche Beiträge für dasselbe gesammelt. Was Wunder, daß auch zwischen ihm und Spittler hundertmal die Missionssache besprochen wurde. Doch war es nicht Blumhardt, sondern der reiche und fruchtbare Geist Spittlers, in welchem der Gedanke entstand, eine Missionsschule auch hier zu gründen. Blumhardt wies es lächelnd als unausführbare Idee zurück. Dieß schon in den Jahren 1805 und später. In dem Briefwechsel beider Freunde von 1807 bis 1815 kehrt je und je mit Wärme derselbe Gedanke wieder. Blumhardt war inzwischen Pfarrer, Gatte und Vater geworden, und obgleich seine Liebe zur Mission sich auch da noch in der Herausgabe von Schriften, die darauf Bezug haben, in gleicher Frische bethätigte, so war doch jede Spur des Gedankens, noch in andrer Weise für die Mission zu arbeiten, aus seinem Gemüthe verschwunden. Aber in seines Freundes Seele haftete der alte Plan noch so fest als je; und es bedurfte nur noch eines Impulses und einer schicklichen Gelegenheit, um mit demselben als mit einem fertigen Entwurf hervorzutreten. Beides, der Impuls und die Gelegenheit, blieb nach Gottes Leitung nicht aus. — Es war im Jahr 1814, daß ein burschikos-deutschthümlicher Mann, halb herren- halb vagabundenmäßig aussehend, mit einem Empfehlungsschreiben von Goßner in der Hand, zu Spittler ins Zimmer trat, ihn über die Arbeiten der deutschen Gesellschaft ausfragte und dann um irgend eine Beschäftigung bei derselben ansuchte. Es war dieß jener merkwürdige feurig kräftige Kellner, der in den Jahren französischer Zwingherrschaft Postdirector in Braunschweig war, und dort theils durch Verweigerung schamloser Brieferöffnungen, theils durch unverhaltene deutschthümliche Aeußerungen den Grimm der wälschen Gewalthaber auf sich zog. Er wurde in

die Festung nach Cassel abgeführt, wo ihn täglich das Loos des Erschießens erwartete, wie ja mehrere Mitgefangene unter seinen Fenstern füsilirt wurden. In dieser Lage griff er — bisher Materialist bis aufs Aeußerste, — zu dem Buch, das ihm allein gelassen worden war, zu der Bibel, las und fand in ihr die Freiheit, von der die von ihm früher erstrebte nur der täuschende Schatten war. Der Umschwung der politischen Dinge im Jahr 1813 brachte auch ihm die Freisprechung. Nach allerlei Querzügen kam er nach Basel zu Spittler. Dieser nahm ihn freudig auf und fand in ihm nicht nur einen feingebildeten reichbegabten Geist, sondern auch ein feuriges Gemüth, das alle die Plane, die in Spittlers Gemüth als stille Funken lagen, zu heller Flamme anblies. Jetzt war es vor Allem der vieljährige Gedanke einer Missionsschule, der von Kellner in fast enthusiastischer Weise aufgenommen und betrieben wurde. — Aber noch fehlte die schickliche Gelegenheit zum Hervortreten. Auch diese kam. Die Bomben von Hüningen, die ein feindseliger Barbanègre von dort zum Bösen in die harmlose Stadt warf, haben durch Gottes Fügung — statt die Wohnungen — die Herzen getroffen und drin gezündet. Mitten in der allgemeinen Angst jener schweren Tage und unter dem ungewohnten Anblick fremder, zum Theil russisch-asiatischer Völker wurde der Plan zur Ausführung reif. Der erste Brief Spittlers an seinen Freund, nachdem das Kriegsgewitter gnädig sich verzogen, kündigt diesem die freudige Botschaft an, und wirft dem in abgelegener Ländlichkeit wohnenden Pfarrherrn die Frage, ja die Forderung ins Gemüth: „und Du mußt der Inspector sein!" Es ist nicht unsre Aufgabe, den Gang der Verhandlungen zwischen beiden Freunden hier näher zu beleuchten. Es sei genug zu sagen, daß Spittler nun das Eisen schmiedete, dieweil es heiß war, — daß im Jahr 1816 die hiesige Missionsschule wohlorganisirt dastand, — und, was uns hier das Wichtigste ist, daß die deutsche Christenthumsgesellschaft mit ihren durch ganz

Deutschland und die Schweiz verbreiteten Particularvereinen es war, von der in den ersten Jahren die Missionsgesellschaft vornehmlich getragen wurde. — Die dritte Tochter war zur Welt geboren, und steht noch blühend und im Segen unter uns. —

Nicht alle Kinder dieser ehrwürdigen Mutter hatten ein gleiches Loos des fröhlichen Gedeihens und der öffentlichen Anerkennung. Ich erwähne nur die Tractat-Gesellschaft. Seit dem Beginn der deutschen Gesellschaft wurden von letzterer unzählige kleine christliche Schriften als leichtbewaffnete Schützen und Pioniere in die Welt hinaus gesandt, um dem Unglauben und Aberglauben allenthalben zu wehren und wahres christliches Leben zu wecken. Bei den vielen und mancherlei Aufgaben des Vereins aber mochte es geschehen, daß diese kleinen Schriften nicht immer nach Inhalt und Form vor dem strengen Urtheil bestanden. Deßhalb erboten sich etliche würdige Männer der Stadt, einen abgesonderten Verein zu gründen, der ebensosehr die genaue Sichtung dieser Schriften, als ihre weite Verbreitung sich zur eigenen Aufgabe machte. So begann die hiesige Tractatgesellschaft ihr von der Mutter abgelöstes selbstständiges Leben. Aber sie hatte einen dornenreichen, ihr vielfach verbitterten Weg zu gehen. Gleich im Anfang ihres selbstständigen Bestehens fuhr die rauhe Hand eines nun längst dahingegangenen Zürcher-Professors, des dortigen Trägers eines flachen Rationalismus, herb und derb über sie her, und belegte die armen „Tractätlein" mit so beißendem Hohn, daß die Tractatgesellschaft von da an in ihrem Wirken gelähmt war und bis heute noch ein kümmerliches Leben führt.

Besser gieng es einer andern Tochter der deutschen Christenthumsgesellschaft: ich meine den Verein der Freunde Israels. Während nämlich die Leiter des Centrums nach allen Seiten hin bis in die weiteste Ferne ihre Wirksamkeit ausdehnten, konnte ihrem Blick das merkwürdige Volk des alten Bundes nicht entgehen. Die alte Geschichte Israels war

für die Christenthumsfreunde zu bedeutungsvoll, seine jetzige Erscheinung zu mysteriös, die Erwartung von einer zukünftigen Wiederbelebung dieses Volkes zu lebendig, als daß sie nicht etwas für dasselbe hätten versuchen sollen. Von den erwachsenen, in ihrer Eigenthümlichkeit erstarrten Juden glaubte man wenig erwarten zu dürfen; die israelitische Jugend bot größere Hoffnungen dar. Eine christliche Erziehungsanstalt für Judenkinder sollte deshalb gegründet werden. Spittlers Auge musterte Basel und seine Umgegend mit forschendem Blicke, wo etwa ein passendes Lokal dafür, — einsam genug und doch in leicht erreichbarer Nähe — zu finden wäre. Auf dem südlichen Abhang des reizenden Blauen, der so malerisch in unser Rheinthal herunterschaut, liegt ein einsames stilles Herrschaftsgebäude, einst das Eigenthum eines religiösen Ritterordens, jetzt von einer Wirthschaft besetzt. Es ist Bürglen. Die weißen Mauern dieses stattlichen Gebäudes sind einem scharfen Auge von Basel aus leicht erkennbar. Dorthin sollte die projectirte Anstalt verlegt werden. Schon waren alle Wege gebahnt, eine Anzahl Kinder war bereits gesammelt, und selbst der Hausvater gefunden, der mit seiner Familie dorthin ziehen sollte. Allein die katholischen Umwohner von Bürglen, für ihren Glauben und namentlich für die mit der Ritterwohnung verbundene Capelle fürchtend, die noch im Gebrauche ist, legten unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Sollte man nun den Plan fallen lassen? Mit nichten! Hinter Bürglen liegt ein stilles Thal mit dem freundlichen Dörfchen Sitzenkirch. Dort war eben ein Haus mit dazu gehörigen Grundstücken feil. Jener wackere Mann, der mit Begeisterung den Antrag der Hausvaterstelle angenommen hatte, kaufte auf eigene Hand das Haus sammt den Gütern, nahm die Judenkinder zu sich und die Anstalt schien fertig. Die Theilnahme für sie wuchs auch bald, zumal da eben um jene Zeit in unsrer Stadt ein erwachsener Jude öffentlich zum Christenthum übertrat und durch den ehrwürdigen, nun in Gott ruhenden Pfarrer von Brunn in ge-

drängtvoller Kirche getauft wurde. Es ist dieß der jetzt in Jerusalem wirkende Judenmissionar Ewald.

Allein ein schmerzlicher Umstand zerstörte nach kurzer Zeit die liebliche Pflanzung. Der wackere, sonst so besonnene Mann, welcher im Auftrag der Christenthumsgesellschaft als Hausvater die Judenkinder leitete und erzog, gerieth für eine Zeitlang in die Labyrinthe des Separatismus und Mysticismus, und noch ehe er sich wieder zurecht fand, war die Anstalt aufgelöst. Diese Erfahrung wirkte lähmend auf diesen ganzen Zweig christlicher Wirksamkeit. Es dauerte mehrere Jahre, ehe mit neuer Energie der Gedanke, für Israel etwas zu thun, wieder aufgenommen wurde. Erst im Jahre 1834 gelang es, einen innerlich gesunden, selbstständigen Verein ins Leben zu rufen, der jetzt unter dem Namen „Verein der Freunde Israels" neben den andern Töchtern der Muttergesellschaft in unsrer Stadt eine erfreuliche Wirksamkeit entfaltet.

Doch am wenigsten dürfen wir derjenigen Tochter der deutschen Christenthumsgesellschaft vergessen, die nun seit 30 Jahren im Segen blüht, und selbst wieder die fruchtbare Mutter zahlreicher Töchter geworden ist, — ich meine die Anstalt in Beuggen zur Bildung von Armenschullehrern und zur Rettung verwahrloster Kinder.

Als im Jahr 1818 der selige Blumhardt in Angelegenheiten der Mission eine Reise durch Deutschland und Holland machte, da klagten seine an Spittler gerichteten Briefe vielfach über den traurigen religiösen Zustand vieler Gegenden des Vaterlandes. Da war denn der stehende Refrain in des Freundes Antwort: „wir sollten eben auch Missionarien für die Heimath haben!" — Und sprach Blumhardt von zahlreichen Jünglingen, die sich da und dort zum Missionsdienst melden, die aber der nöthigen intellectuellen Gaben ermangeln, so hieß es in Spittlers Briefen: „und wir können und müssen sie doch brauchen!" Diese Gedanken krystallisirten sich in diesem Geiste bald und schnell zu einem neuen, wohlgeordneten Plan. Um

jene Zeit geschah es, daß Spittler an einem heitern Sommerabend mit seinem Freunde, dem damaligen Schulinspector Zeller in Zofingen, „auf einem der schönsten Punkte am Rhein" — wie kürzlich die Allgemeine Zeitung die Pfalz nannte, — in lebhaftem Gespräche auf und ab gieng. Das war genau der rechte Mann, um neue Glut für den erfaßten Plan in Spittlers Gemüth zu gießen, zugleich aber die werthvollsten Winke über Gestalt und Einrichtung einer solchen Anstalt zu geben. Während Zeller immer neues Licht und Feuer in seines Freundes Gemüth goß, ahnete er so wenig als dort Joseph vor Pharao, daß das Gespräch mit dem Worte endigen würde: „weil denn dir Gott solches alles hat kund gethan, so ist keiner so weise und so verständig als du; . . Du sollst über das Haus gesetzet sein!" — Auch hier wollen wir nicht weiter ins Einzelne gehen. Es sei genug zu sagen, daß auch Zeller nur nach langem Widerstreben dem unabweislichen Bitten seines Freundes nachgab, ja daß er, als er einst von der Schweizerseite her das Schloß Beuggen besah, in die Worte ausbrach: „da möcht' ich nicht todt sein!" — „und ich auch nicht", erwiederte seine würdige Hausfrau. Spittlern aber gelang es, nicht nur Zeller, sondern auch sonst viele Freunde für die Sache zu gewinnen, und so steht jetzt die schöne Anstalt als eine weitere Tochter der Muttergesellschaft blühend da.

Noch könnten die Fäden ohne viel Mühe aufgefunden werden, an denen auch noch einige andere christliche Vereine, wie die Taubstummen-Anstalt im Pilgerhof zu Riehen und die Anstalt auf Chrischona mit der deutschen Christenthumsgesellschaft zusammenhängen. Allein es wird Ihnen, meine Herren, nicht entgangen sein, daß in der Entwicklungsgeschichte dieses Vereins sich nach und nach das Leben desselben in die Person eines einzigen Mannes zusammenzieht, während der Verein als solcher mehr verschwindet. Es ist ihm darin gegangen wie es bei alternden Personen zu gehen pflegt. Die Funktionen der meisten Lebensgebiete des Leibes hören nach und nach auf,

und nur noch in einzelnen Organen äußert sich das vorhandene Leben. So auch in der deutschen Christenthums-Gesellschaft. Während eine besondere Familie um die andere sich aus dem Mutterschooße ablöste, fieng mittlerweile unversehens die Mutter selbst zu altern an. Sie hatte ihr bestes Vermögen an ihre Töchter abgegeben, und auch ihre wohlberechnetsten Mittel, sich selbst zu verjüngen, wollen und werden nicht gelingen. Sie hat ihre große, schöne Aufgabe untadelich gelöst zu ihrer Zeit; es hieße den Gang der menschlichen und göttlichen Wege verkennen, wollte man das Walten des Geistes an Eine Form bannen, und wäre diese auch in ihrer Zeit eine noch so schöne und segensreiche gewesen. Derselbe Geist, der einst diese Form geschaffen, wird sich andere Formen wieder wählen. Die deutsche Christenthums-Gesellschaft, die jetzt nur noch auf zweier Männer Schultern ruht, wird mit ihnen zu Grabe gehen; aber ihr Andenken soll unter uns im Segen bleiben!